

rung (108), insbesondere die Bedeutung des atl. Kanons als Grundlage für den jüdisch-christlichen Dialog.

Gewicht und Schwierigkeit vieler dieser Fragen verlangen nach weiterer Ausfaltung und Exemplifizierung dieser dankenswerten, vielschichtigen ‚Prolegomena‘ zu einer Kanontheologie, die mit einem hilfreichen Literaturverzeichnis beschlossen werden.
Graz Johannes Marböck

■ KOPP JOHANNA, *Israels Propheten – Gottes Zeugen heute*. Zugänge zu den Prophetenbüchern des Alten Testaments. Bonifatius, Paderborn 1991. (253). Kart. DM 36,80.

Die Schriftpropheten Israels werden in diesem Buch in chronologischer Reihenfolge auf ihrem zeitgeschichtlichen Hintergrund dargestellt. Es wendet sich nach der Intention der Autorin an interessierte, theologisch jedoch nicht vorgebildete Leser, denen die Aktualität der prophetischen Botschaft vermittelt werden soll. Tatsächlich enthält das Buch eine Fülle von Informationen und Zitaten. Doch wird der Leser andererseits manchmal ungenau und unvollständig informiert, nicht zuletzt auch durch mit großer Sicherheit hingestellte Sätze, die mit der Zeit intensives Mißtrauen erzeugen. „Den gläubigen Leser braucht die oft verwirrende Verfasserfrage nicht zu beunruhigen; sie ist keine Glaubensfrage“ (19). Aber dafür interessieren wird er sich doch dürfen? Er erfährt als bundesdeutscher Katholik – beim Lesen des Buches entsteht der Eindruck, daß die Aktualität prophetischer Botschaft sich ausschließlich auf deutsche Katholiken bezieht –, welche Bücher zu den Schriften des alten Testaments zählen; der Unterschied zwischen Umfang und Inhalt von hebräischer Bibel und Septuaginta wird nicht einmal erwähnt. Die Diskussion um die Kinderopfer für den Moloch übrigens auch nicht.

Höchst problematisch wird das – durch eine Anhäufung von Rufzeichen stilistisch kurzatmig wirkende – Buch jedoch dort, wo die Parallelen zwischen der Zeit der Propheten und der Gegenwart gezogen werden: Denn hier setzt eine Art von Moralpredigt ein, die mit selbstsicher aufgestellten Behauptungen ganze Serien von Kurzschlüssen verursacht. So wird beispielsweise aus der Amos-Passage über die Baschankühe auf die „ureigenste Bestimmung“ der Frau geschlossen (55), und ebenso undifferenziert erscheint die folgende Bemerkung: „Heute wird oft durch ‚Tarnnamen‘ die Wahrheit verschleiert oder verkehrt: Betrug = ‚Geschäftstüchtigkeit‘; ...Egoismus = ‚Selbstverwirklichung‘...“ (85). Nicht weniger verblüfft der Satz: „Wie jeder gute Seelsorger, so kennen zahllose Eltern dieses Zerrissensein: die Spannung zwischen verständnisvoller Liebe zu ihren Kindern und gleichzeitiger Ablehnung von deren Einstellung und Lebensführung (125).“ Daß (auch erwachsene) Kinder mit der nicht weniger problematischen Lebensführung ihrer Eltern nichts anfangen können, dürfte ihnen hingegen kaum einen Vergleich mit guten Seelsorgern eintragen!

Vollends ratlos staunt der demokratisch erzogene Bürger eines Rechtsstaates, wie es beispielsweise Deutschland immerhin ist, wird er mit folgendem

Satz konfrontiert: „Kommt noch hinzu, daß eine Regierung, Staatsbeamte oder Richter Gesetze erlassen, die sich am eigenen Vorteil, am Interesse einflußreicher Kreise oder am Verhalten der Mehrheit orientieren, so ist das ethische Chaos perfekt...“ (86). Immerhin ist es heute ausschließlich Sache einer gesetzgebenden Versammlung, zum Beispiel des Bundestages, Gesetze zu erlassen; und anzunehmen, daß in biblischen Zeiten die Gesetzgebung derart amateurhaft gehandhabt wurde, erscheint reichlich naiv.

Interessant ist ein Überblick über die Propheten Israels am Ende des Buches, der Zeit und Ort ihres Auftretens auf einen Blick erschließt. Eine Literaturliste fehlt. Sie hätte gezeigt, daß bei den Zitaten deutsche Exegeten gegenüber deutschen Kardinälen stark benachteiligt worden sind.

Leonding

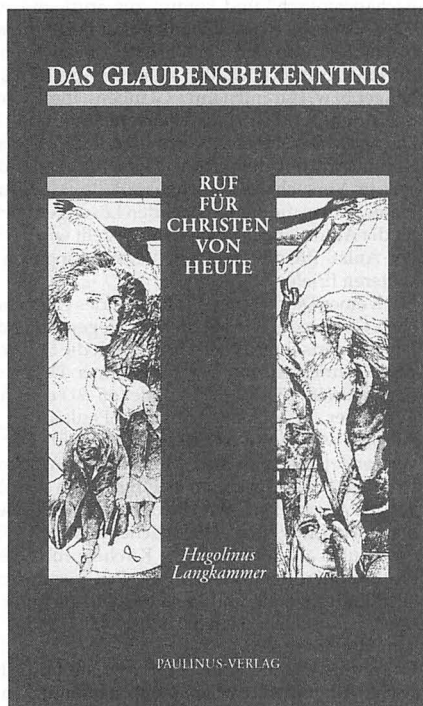
Eva Drechsler

■ HENGEL MARTIN / SCHWEMER ANNA MARIA (Hg.), *Königsherrschaft Gottes und himmlischer Kult im Judentum, im Urchristentum und in der hellenistischen Welt*. (WUNT 55). J. C. B. Mohr, Tübingen 1991. (495). DM 278,-.

Zum Schluß seiner umfangreichen Arbeit über „Königtum, Königsherrschaft und Reich Gottes in den frühjüdischen Schriften“ (1984) stellt O. Camponovo fest, das Thema der Königsherrschaft Gottes sei kein Hauptthema der frühjüdischen Literatur. Dagegen protestieren die Herausgeber vorliegenden Bandes in einer ausführlichen Einleitung. Elf z. T. sehr umfangreiche Beiträge, deren Großteil auf ein von M. Hengel geleitetes Oberseminar zurückgeht, bestätigen ihr Urteil. Dieses beruht nicht primär auf einer völlig anderen Sicht bestimmter Quellen, sondern v. a. auf einer anderen Auswahl von Texten: die Sabbatlieder von Qumran lagen Camponovo noch nicht vor, andere Texte hat er für unergiebig oder zu spät angesehen.

K. W. Müller skizziert, wie unter persischem Einfluß auch die Griechen Gott immer mehr als König bezeichneten und wie trotz gelegentlicher Kritik diese Metapher auch auf das jüdische Gottesbild einwirkte. Es folgt eine großangelegte Untersuchung von A. M. Schwemer zu den Sabbatliedern aus Qumran: sie sind „der wichtigste vorchristliche jüdische Text zum Thema ‚Gottes Königsherrschaft‘“ (115); diese verbinden sie aber anders als spätbiblische Texte nicht primär mit dem Tempel sondern mit der himmlischen Welt; die Priester von Qumran haben teil am Priestertum der Engel und werden dadurch legitimiert. Mit ihrem ausgeprägt kultisch-präsentischen Verständnis der Herrschaft Gottes stehen diese Texte in krassm Gegensatz zur Basileia-Verkündigung Jesu, das H. Merkleins Beitrag charakterisiert: Jesus hat von der gegenwärtigen Verwirklichung der Basileia gesprochen, deren Vollendung aber in der Zukunft liegt. Nach einem sehr dichten Beitrag von M. Hengel zur johanneischen Theologie („Reich Christi, Reich Gottes und Weltreich im Johannesevangelium“; eine kürzere Fassung des Textes ist schon früher erschienen) geht H. Löhrl nochmals auf die Sabbatlieder von Qumran ein und vergleicht sie mit der Vorstellung vom himmlischen Heiligtum im Hebräerbrief. Wie Philo in seiner Auffassung des Gott-

... für Christen von heute



Hugolinus Langkammer

Das Glaubensbekenntnis

Ruf für Christen von heute

168 Seiten, gebunden

DM 26,80 / öS 209,- / sFr 28,10

ISBN 3-7902-0450-1



Die Wahrheiten des Christlichen Glaubens sind gültig für alle Zeiten und jeden Christen. Als Offenbarungsmedien öffnen sie den Weg zur Erkenntnis Gottes und zur Liebe Gottes und des Menschen. Enthalten sind sie in einem Text, den wir Credo oder Glaubensbekenntnis nennen. Er ist wie ein Vermächtnis der Kirche, in dem das Fundamentale des Christlichen Glaubens in heiligen, vertrauten und überlieferten Worten für alle Zeiten aufbewahrt wird.

Doch jede Zeit ist anders und die Menschen auch. Das verlangt ein immer wieder neues Durchdenken der Glaubenswahrheiten. Die Erklärung sollte deshalb so gestaltet sein, daß sie zu einem neuen Erlebnis des Christ-Seins führt und ein intensiveres Leben aus dem Glauben bewirkt.

Paulinus-Verlag, Postfach 30 40, 54220 Trier

königtums platonische, stoische und spezifisch jüdische Vorstellungen zu einer Einheit verbindet, zeigt N. Umemoto. „Gottes Weltherrschaft und die Einzigkeit seines Namens“ in der Mekhila ist das Thema eines sehr schönen Aufsatzes von B. Ego, die auch einen Beitrag zum Motiv des Dieners im Palast des himmlischen Königs beisteuert. Einen in diesem Rahmen wohl unerwarteten Text, nämlich die David-Apokalypse von Hekhalot Rabbati, analysiert sehr subtil A. M. Schwemer in anregender Weise, wenn auch in historischen Fragen wohl doch zu spekulativ und hypothesenfreudig. Höchst interessant auch eine lange Studie von C. Marksches, „Platons König oder Vater Jesu Christi?“, worin er die Wirkungsgeschichte eines pseudo-platonischen Briefes im späteren Hellenismus und bei einigen Kirchenvätern verfolgt, die den Text christlich trinitarisch deuten, während Hippolyt sich gegen seine gnostische Verwendung wehrt. Drei Register beschließen den in jeder Hinsicht gewichtigen Band.

Leider ist es hier aus Platzgründen nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Mein Grundproblem mit mehreren Beiträgen ist, wieweit rabbinische Texte oder gar ein Hekhalot-Text für die Zeit des Zweiten Tempels verwertet werden dürfen (bei der Hekhalot-Literatur ist zu befürchten, daß ihre mustergültige Erschließung durch P. Schäfer und seine Mitarbeiter zu anachronistischer Verwertung ihrer Materialien für das NT verleitet); auch bei liturgischen Texten ist die Kontinuität zur Tempelliturgie gemeinhin mehr postuliert als nachgewiesen. Aber auch wenn man in Datierungsfragen skeptisch ist, damit auch die Relevanz einzelner Studien für einen Vergleich mit dem NT nicht ganz sieht: alle Beiträge des Bandes sind je für sich hervorragende Bearbeitungen ihres jeweiligen Textkorpus und demonstrieren, wie wichtig die Thematik des Königtums Gottes in der jüdisch-christlichen Umwelt für lange Zeit gewesen ist. Damit vermittelt dieses Buch auch unabhängig von historischen Fragen ein tieferes Verständnis für Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft, aber auch für einen wesentlichen Grundzug jüdischer Religiosität.

Wien

Günter Stemberger

■ VÖGTLE ANTON / OBERLINER LORENZ, *Anpassung oder Widerspruch*. Von der apostolischen zur nachapostolischen Kirche. Verlag Herder, Freiburg 1992. (155). Geb. DM 24,80.

Die Spätschriften des NT (u. a. die sog. Pastoralbriefe, 2 Petr) sind bekanntlich seit längerem ins Gedröckel gekommen: Abwertende Qualifikationen wie „Frühkatholizismus“, der diese prägen soll, sind häufig zu hören und betreffen den Übergang von den ursprünglichen Gemeindekirchen zur hierarchischen Amtskirche, die ausgrenzende „Ketzerpolemik“, die Verdrängung von Frauen aus verantwortungsvollen Positionen und anderes mehr. – Im vorliegenden Büchlein, geschrieben für biblisch und theologisch Interessierte, unternehmen die beiden Autoren den engagierten Versuch, die Betrachtung dieses Teils des NT-Kanons aus der ungunstigen Alternative zwischen Abqualifizierung und defensiver Apologie herauszubekommen. Dies tun sie – natür-

lich – durch das sorgfältige Hinhören auf die Antworten, die die pseudonymen Autoren dieser Schriften auf die aktuellen Herausforderungen der „dritten christlichen Generation“ gaben.

Im ersten Abschnitt (9–39) befragt Oberlinner die geläufigen Begriffsbestimmungen „apostolisch/nachapostolisch“ und kommt zur griffigen Conclusio: „Nicht die Apostel wählen und bestimmen ihre Nachfolger, sondern die Christen der zweiten und dritten Generation wählen sich ihre Apostel als Vorgänger bzw. Garantien ihres Glaubens, ihrer Gemeindeordnung und ihres Kirchenverständnisses“ (38f). Dies geschieht einerseits zur Identitätssicherung in Kontinuität mit den eigenen Ursprüngen, andererseits im Versuch des Eingehens auf die aktuellen Probleme, wobei die entsprechenden Lösungen eben unter die Autorität der Erstapostel gestellt wird: Dies ist der Anlaß für die „falschen Verfasserangaben“ der späteren Briefe.

Nach einer Darstellung des Idealbildes einer christlichen Gemeinde, wie sie die Apg gegen Ende des 1. Jahrhunderts ihrer Leserschaft durch die Stilisierung der Nachrichten von der Jerusalemer Urgemeinde darbietet (40–65, O.), gibt Vögtle (66–91) eine Auslegung der „Abschiedsrede des Paulus vor den Ältesten von Ephesus“ (Apg 20,18a–35): Der Text verwendet die typischen Motive der „Amtsträgerparänese“ und präsentiert sich innerhalb des Motivgerüsts der antiken „Abschiedsreden“, gibt also weniger Aufschluß über Historisches aus dem Wirken des Paulus als über konkrete Kirchenprobleme und die Bewältigungsstrategien der Zeit vor der ersten Jahrhundertwende und kann deshalb auch der heutigen, weiterhin „nachapostolischen“ Kirche Weisung und Hilfe sein.

Im vierten Abschnitt (92–114) formuliert O. die historische Alternative der spättestamentlichen Kirche als Frage: „Anpassung an die Gesellschaft oder Widerspruch?“, wobei deutlich wird, daß die Pastoralbriefe einen vertretbaren Weg der Mitte suchen und legitimieren, da beide Optionen in ihrer Extremform nicht lebbar wären. – Schließlich geht V. anhand von 2 Petr (bes. 3,1–13) einem der Leitprobleme der damaligen Kirche, dem Ausbleiben der als nahe bevorstehend erwarteten Parusie Jesu Christi nach. Dabei berührt er jene theologisch auch heute drängenden Fragen, wie denn damit umzugehen sei, daß zwar der Charakter der „eschatologischen Ausständigkeit“ zu den unverzichtbaren Wesensmerkmalen christlich-kirchlicher Existenz gehört, daß uns aber keine weltanschaulich-kosmologisch akzeptablen Sprechformen mehr zur Verfügung stehen, ein „Ende der Geschichte“ als Gericht und Vollendung schlüssig zu denken. (Eine Antwort auf diese Frage habe ich in diesem Beitrag nicht gefunden. Dieses Defizit ist natürlich nicht dem Autor anzulasten, sondern muß wohl heute Eschatologie begleiten!)

Insgesamt eine lesenswerte Einführung in die Probleme und Antwortversuche der ntl. Spätschriften!

LinZ

Christoph Niemand

■ BAUMERT NORBERT, *Frau und Mann bei Paulus*. Überwindung eines Mißverständnisses. Echter, Würzburg 1992. (448). Kart. S 304,-/DM 39,-.